**Predigt über Mk 10, 13-16**

*(Semestereröffnungsgottesdienst, 18.10.15, Peterskirche Heidelberg)*

*Universitätsprediger Prof. Dr. Helmut Schwier*

Liebe Gemeinde,

vor vier Wochen fuhr ich nach langer Abstinenz mal wieder mit der Bundesbahn. Von Heidelberg nach Frankfurt, zur Tagung der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie. Ausgestattet mit einer Platzkarte freute ich mich auf eine ungestörte Fahrt mit etwas Zeit, das Tagungsprogramm zu studieren und noch einige Begleittexte als Vorbereitung zu lesen. Gerade auf dem Bahnhof angekommen hörte ich die Durchsage, dass der Zug ausfällt, aber ein Ersatzzug fahre. Der Ersatzzug habe allerdings weniger Waggons und alle Reservierungen seien aufgehoben.

Der Zug fährt ein. Ich steige in den Wagen, der vor mir hält. Kein Großraum, alles Abteile. Die meisten schon ziemlich voll. Ich gehe schließlich in das letzte Abteil des Wagens. Hier sitzt eine Frau mit ihrem knapp einjährigen Kind. Kurz danach kommt noch ein älteres Ehepaar, beim nächsten Halt steigt eine weitere Frau zu. Mit der ruhigen Reise wird es nichts. Meine zu lesenden Texte bleiben in der Tasche. Das Ehepaar erzählt ein wenig von ihrer Vorfreude auf den Sylturlaub, die zuletzt zugestiegene Frau schimpft über den Ersatzzug, die fehlenden Reservierungen und überhaupt über die Bundesbahn.

Aber alle Aufmerksamkeit richtet sich allmählich, langsam, aber sicher auf das kleine Kind. Es ist ausgesprochen brav, offenkundig satt und zufrieden und bereit, jeden einzelnen von uns anzustrahlen – mit diesem eigentümlichen Kinderblick, einer Mischung aus großer Ernsthaftigkeit und Intensität, dem nach einiger Zeit ein Lächeln folgt.

Es zieht uns in seinen Bann, jede und jeden auf eigene Weise. Und gleichzeitig kommen wir alle ins Gespräch – über Kinder und andere wichtige Dinge. Der ältere Mann sagt dann nach einiger Zeit: „Ist es nicht seltsam? Kinder zaubern ein Lächeln auf unser Gesicht.“ Ich denke an das Jesuswort: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...“

Eine zweite Kindergeschichte, geschehen etwa zur gleichen Zeit, steht dazu im härtesten Kontrast. Es ist auch nicht eine hier erzählbare Geschichte, sondern ein Bild. Ein Foto, das die meisten von uns in der Zeitung, im Fernsehen, im Netz gesehen haben werden. Ein schockierendes Foto. Ein kleiner Junge, etwa 3 Jahre, sein Name ist Alan Kurdi, liegt tot am Strand in der Nähe der türkischen Stadt Bodrum. Er bezahlte die Flucht aus Syrien mit seinem Leben. Er starb – wie auch seine Mutter und sein Bruder – beim dritten Versuch, mit einem Boot die griechischen Inseln zu erreichen. Die Schlepper hatten keine Schwimmwesten an Bord gelassen.

Inzwischen sind viele Flüchtlinge in Deutschland. Unter ihnen, so habe ich gelesen, rund 57.000 Kinder und Jugendliche – und die Hälfte von ihnen erreichte Deutschland ohne Begleitung durch Eltern oder nahe Verwandte, häufig traumatisiert.

Eine dritte Kindergeschichte steht im Markusevangelium, im 10. Kapitel:

„Und sie brachten Kinder zu Jesus, damit er sie anrühre. Die Jünger aber fuhren sie an.

Als es aber Jesus sah, wurde er unwillig und sprach zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes.

Amen, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.

Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.“

Diese Geschichte wirkt oft naiv oder zu harmonisch und auf alten Bildern nicht selten kitschig. Jesus und die Kinder. Wahrscheinlich sind es kleinere Kinder, die gebracht werden. Von Jesus werden sie angenommen und gesegnet. Diese unvoreingenommene Annahme und Zuwendung erklärt, warum die Geschichte bis heute im Zusammenhang der Taufe gelesen wird, obwohl von der Kindertaufe hier gar nicht die Rede ist.

Jedoch lohnt ein genauerer Blick auf einige Details, um auch Brüche und Widerständiges zu entdecken und vielleicht eine neue Perspektive auf die gegenwärtigen Kindergeschichten zu gewinnen.

Die biblische Geschichte beginnt nicht naiv, sondern unfreundlich. Sie beginnt mit einer harten Zurückweisung. Eltern, Mütter und Väter, bringen ihr Kostbarstes zu Christus und werden von dessen Jüngern und Dienern abgewiesen, mit heftigen Worten und Vorhaltungen. „Die Jünger fuhren sie an.“

Die Evangelien erlauben immer auch einen Blick in die Praxis, Nöte und Auseinandersetzungen der frühen Christengemeinden. So auch hier: Nicht die sonst typischen Gegner (Pharisäer und Schriftgelehrte), sondern die Jünger sind die Gegenspieler. Das zeigt innergemeindlichen Konflikt- und Lernbedarf. Gerade hatten die Jünger noch über Hierarchie und Größe im Reich Gottes diskutiert – haben wir in der Schriftlesung gehört (Mk 9,33-37) – und Jesu Beispiel mit dem Kind offenkundig nicht verstanden; und nun, wenige Verse später, stellen sie sich auf Kosten der Kleinen und Schwachen als Herren dar. Nach oben buckeln, nach unten treten.

Was ist der Kontext in der Gemeinde des Markus? Wir wissen: In den ersten Gemeinden gab es Konflikte zwischen der strengen Nachfolge und dem Alltagsleben mit seinen Herausforderungen. Es war schnell klar, dass die Botschaft Jesu nicht nur den radikalen Aussteigern galt, die ohne Besitz und Familie umherzogen und das Reich Gottes verkündeten. Die Botschaft Jesu muss sich auch im Zusammenleben, in der Familie, im Dorf, in der Stadt, in der Gemeinde bewähren.

Markus verdeutlicht hier: solche Bewährung ist gefährdet durch unser Streben nach Macht und Einfluss, durch das Verlangen, der Größte sein zu wollen. So soll es in der Gemeinde aber nicht sein. Denn wir alle haben nur einen Herrn, Jesus Christus. Und dieser Herr sagt und tut das Gegenteil seiner Jünger. „Wenn jemand der Erste sein will, der soll der Letzte sein von allen und aller Diener“ (Mk 9,35). Und beim zweiten Mal wurde er unwillig; wir können stärker übersetzen: er ist empört und wurde zornig über seine Jünger und ihr Verhalten. Das ist durchaus direkt und heftig gemeint; und es war auch anstößig, denn die beiden späteren Evangelisten (Matthäus und Lukas) haben dies aus der Geschichte entfernt, also die Jünger geschont. Bei Markus bleibt das Anstößige: Jesus ist zornig über das Verhalten der Jünger.

Verallgemeinert gesprochen: wenn die Jünger, also die Apostel, also die, auf die sich im Katholizismus Papst und Bischöfe und in den evangelischen Kirchen alle Pfarrerinnen und Pfarrer berufen, den Zugang zu Gott verhindern, dann handeln wir falsch. Jesus spricht seinen Auftrag unmissverständlich aus: „Lasst die Kinder zu mir kommen und hindert sie nicht.“

In der Kirche Jesu Christi, zur Zeit des Markus und heute, evangelisch wie katholisch, darf es keine Beschränkungen geben: Kinder gehören dazu, auch wenn sie nicht immer brav sind oder während einer Predigt einmal nicht schlafen! Kleine und Große, Alte und Junge, Männer und Frauen, Verheiratete, Geschiedene, in Partnerschaften und als Singles Lebende, radikale Wanderprediger und sesshafte Christen, Verkopfte und Lebendige, Inländer und Ausländer, Erste und Letzte haben Zugang zu Gott, sind bei ihm und in seinen Haus willkommen – und die Kleinen und Schwachen kommen immer zuerst! Ihnen gehört das Reich Gottes.

Aber auch wir Großen und Starken möchten ins Reich Gottes gelangen, also schon hier seine Nähe erfahren und angenommen werden. Zu uns sagt der Herr: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“ Aber aufgepasst! Dieser Satz ist nicht eindeutig, er hat nämlich nicht eine, sondern zwei Bedeutungen. Für die Philologen und Grammatiker unter uns: Die Worte „wie ein Kind“ können nominativisch und akkusativisch verstanden werden.

„Wie ein Kind“ – das bedeutet zunächst nominativisch: wer nicht wie ein Kind das Reich Gottes empfängt, kommt nicht hinein. Den Großen und Starken werden wieder die Kinder als Vorbild gezeigt. Kinder empfangen etwas mit großen und erwartungsvollen Augen; sie werden beschenkt und fragen nicht nach Gegenleistung. Sie spielen und nehmen die Dinge ernst und leicht zugleich. Sie nehmen das Gegenüber unvoreingenommen wahr und zaubern ein Lächeln auf unser Gesicht.

Aus einer unfreiwillig zusammengesetzten, leicht knurrigen Reisegruppe im Zugabteil wird eine friedliche und heitere Gemeinschaft. Aus angestrengten Universitätsmitgliedern nach der ersten Semesterwoche, aus alltagsmüden Jungen und Alten, aus besorgten Menschen wird eine singende, betende, hörende und feiernde Gottesdienstgemeinde. Eine Gemeinde, die sich durch Gottes Wort verändern lässt, Leichtigkeit und einen neuen Blick gewinnt! Auch so zeigt sich schon Gottes Reich mitten im Leben. Bleiben wir aufmerksam und dankbar für solche Zeichen!

„Wie ein Kind“ – das bedeutet auch ein Zweites: wer das Reich Gottes nicht empfängt, wie man ein Kind empfängt und aufnimmt, der wird nicht hineinkommen. Ein Kind empfangen, aufnehmen wie Jesus es tut: mit offenen Armen und Fürsorge, herzlich und fröhlich, segnend, ihm alles Gute wünschen und tun. Und noch konkreter: das Kind, das Jesus in der ersten Markusgeschichte den um Größe streitenden Jüngern, vor Augen stellt, ist ein elternloses Kind; wer ein solches Kind aufnimmt, sagt er, der nimmt Christus auf und sitzt also bei jeder kleinen Familienmahlzeit schon zur Rechten Gottes.

Das Reich Gottes mitten im Leben führt die feiernde Gottesdienstgemeinde zum Handeln für Kleine und Schwache, für Schutz- und Wehrlose. Und darin wird ihr die Begegnung mit Gott verheißen.

Die Kanzel ist nach meiner Überzeugung kein Ort für einen politischen Kommentar zur sog. Flüchtlingssituation und seinen sehr vielfältigen Ursachen und Gründen. Darüber reden viele Politiker endlos und schreiben und analysieren viele Journalisten, meist in kluger Weise.

Aber die Kanzel ist ein Ort für einen geistlichen Kommentar - für alle, die ihn hören mögen.

Während einige reden und schreiben, haben noch mehr Bürgerinnen und Bürger vor Ort tatkräftig gehandelt und geholfen. Und die Politiker, die handeln und sich positionieren, werden zur Zielscheibe von Haß und Gewalt. Ich bin überzeugt: Diese Menschen, die helfen, handeln im Geist Jesu Christi. Wer Flüchtende und Verfolgte aufnimmt, nimmt Christus auf. Und umgekehrt: Wer Flüchtende und Verfolgte bedroht, bedroht Christus. Auf die Kirche gewendet, ist mit Dietrich Bonhoeffer zu sagen: „Die Kirche ist den Opfern jeder Gesellschaftsordnung in unbedingter Weise verpflichtet, auch wenn sie nicht der christlichen Gemeinde angehören.“ Die Rede vom christlichen Abendland und seiner Leitkultur ist nur dann kein blasphemisches Geschwätz, wenn sie das tatkräftige Handeln zugunsten der Schwachen und Wehrlosen begleitet und unterstützt, statt es zu verdächtigen.

Johan Cilliers, ein südafrikanischer Kollege, den ich vor einiger Zeit traf, empfiehlt uns in politischen Kontroversen das Vorbild von Desmond Tutu. Der hat – bes. in den letzten Jahren – den Politikern immer wieder sein Lächeln und sein entwaffnendes „Sein wie die Kinder“ entgegen gestellt. Oft werden bereits auf diese Weise Schwindel und Heuchelei entlarvt. Tutu betont das Spielen: So wie spielende Kinder Alternativen erfinden und ausprobieren, sind sie Vorbilder für das Reich Gottes. Im Reich Gottes geht es nicht um den Status quo, sondern um dessen Veränderung. Im Reich Gottes geht es um ungeahnte Möglichkeiten, um die Freude an der Verbindung und Integration von Gegensätzen – ja, schon heute geht es um eine Ethik des Sehnens und Sehens der Zukunft.

Lasst uns in dieser Haltung denken und handeln, dann kommen wir auch hinein ins Reich Gottes und werden von Christus geherzt, angenommen, gesegnet.